

Lockentanz

Da steht dieser Mann in meiner Nähe, mit den Locken eines Wilden über der dunklen Brille und einer Nase, ich bin sicher, sie passt nicht in dieses Gesicht, auch wenn mir seine Augen verborgen bleiben. Sekunden ist es her, als ich ihn zum ersten Mal hörte und dann sah. Er weiß nicht, dass ich ihn beobachte, denn er sieht mich nicht. Die Stirn gerunzelt, zumindest der Teil zwischen Brille und Haaren den ich zu Gesicht bekomme, der Oberkörper leicht vornüber wie ein Boxer, den Mund leicht geöffnet. Die Lippen in Bewegung, als wolle er noch einmal seine Worte von eben wiederholen, wie aus dem Nichts diese Worte inmitten einer plötzlichen Totenstille nur für einen kurzen Augenblick.

Eine kurze Stille vor dem Elfmeter für die Roten auf dem Rasen dort unten, die Nummer Zweiundzwanzig wartet, die Hände an den Hüften, das Trikot lässig über der Hose wie die Haare über den Schultern, der Ball noch nicht freigegeben. Zwischen dem Pfiff mit der gelben Karte und dem nahenden Torschuss diese Worte des Mannes mit den Locken in meiner Nähe, der mich nicht sieht und auch nicht sehen kann. Was dieser Scheiß solle und ob er blind sei, der Schiri da unten auf dem Rasen, er, die Pfeife auf dem Platz mit der Pfeife im Mund. Ein kurzes Gelächter in der Nähe dieses Mannes mit der Boxerhaltung, den schwarzgelben Schal lose um den Hals wie die Binde mit den gleichen Farben an seinem Arm. Zwischen den Händen vor dem Bauch sein Becher, obenauf die Blume, weiß ist sie und wird nie welken aber auch bald nicht mehr da sein. Er nippt daran, spürt sicher das Prickeln auf der Zunge und den herben Geschmack. Mit einem Knopf im Ohr lauscht er jetzt, was sagt gerade der Reporter, vielleicht sind es ruhige Worte, vielleicht sind sie emotional, wohl deshalb die gerunzelte Stirn, während die Zweiundzwanzig gleich den nächsten Pfiff als Anlass nehmen wird, in den Strafraum zu laufen, den Ball auf dem weißen Punkt vor Augen.

Sein Mund noch immer offen, wohl gespannt auf die Worte aus dem Ohrenknopf und die Atmosphäre im Stadion. Den Kopf zur Stadionanzeige gerichtet, vielleicht weiß er, dass sie dort über den Zuschauern thront, als verfolge er die Sekunden bis zum Schuss,

als käme von dort oben Hilfe, die gerade sehr von Nöten ist. Vielleicht gleich Null zu Zwei und ein Finalsieg wie weggeblasen, um Jahre in die Ferne geraten das nächste Finale, ein Finale, das man nur selten erlebt als Anhänger eines Vereins, bei dem die Millionen nicht von selbst in den Kassen klingeln. Jeder Cent hart verdient, Stars im Team sind fehl am Platz, dafür eine Truppe, die sich zerreißt. Das lieben die Fans, das wollen sie sehen, sie wollen es spüren.

Ich schließe die Augen und höre den Lärm, ein Stimmengewirr um mich herum, doch die Stimme des Mannes ist nicht dabei, er scheint still zu sein.

Ein leichtes Blinzeln, noch immer die Zweiundzwanzig zum Anlauf bereit, ich schließe erneut die Augen und vergesse das Spiel, kann nicht sagen, wie lang dieser Moment dauert. Ich fühle mich wie in einem Nachtzug ohne ratternde Räder und ohne Schienenstoe aber mit Fuballbertragung im Radio und ohne Moderator, der Ball links raus, steil zur Eckfahne, ein dazwischen Grtschen von der Nummer Sieben wie ein Rasenmäher, trotzdem kommt der Ball in die Mitte, blind gespielt, das kann nicht jeder, dann dieses Handspiel, der Pfiff, der Schrei.

Ich vergesse den Elfmeter und die Nummer Zweiundzwanzig im roten Trikot, streiche über meinen Pullover unter der offenen Jacke und fühle den Stoff. Falte die Hände, lse sie wieder und streiche mit der Linken über die Rechte, streiche über die einzelnen Knchel, über Falten, über die dünnen Haare, ziehe die Linien der Handflächen nach und stelle mir vor, das Gesicht einer Frau zu berühren. Einer Frau, von der ich nur die Stimme kenne, das Gesicht mir aber verborgen bleibt. Stelle mir vor, dass ich ihr die Stirn abtaste, die Wangen, die Nase und die Lippen. Aus der Ferne höre ich Schreie, ohne das ich weiß, warum.

Woran ich denken würde. Saras Stimme neben mir ist sanft, aber ihre Anspannung nicht zu überhören. Ob ich schlafen und das Spiel verpassen wolle, fügt sie noch hinzu. Nein, ich schließe nicht und was denn passiert sei, kommt es über meine Lippen und ich sehe in ihre Augen. Sie schüttelt den Kopf und jetzt steht ihr Mund offen, helle Schneidezähne verdecken die Zungenspitze, eine schwarze Strähne über dem linken Auge, während ihr Zeigefinger zum Spielfeld weist. Da unten sei der Teufel los und ich scheine mit den Gedanken in irgendeinem Irgendwo. Rote Karte für die Sieben von uns,

irgendwas muss er wohl zum Schiri gesagt haben und die Zweiundzwanzig der Roten habe dafür Beifall geklatscht, deshalb Gelbrot für ihn, denn Gelb hatte der schon nach seinem Foul in der ersten Halbzeit, dafür schoss die Zehn von den Roten den Elfmeter, der vom Torwart gehalten, der Nachschuss ging drüber. Nachspielzeit jetzt, vier Minuten seien angezeigt, noch hätten unsere eine Chance und ich, ich würde schlafen, einfach so schlafen oder träumen, was auch immer.

Stelle dir vor, du wärst Blind und trotzdem hier sage ich zu ihr und entdecke ihn wieder, ihn mit der Armbinde und Boxerhaltung zwischen den Anderen. Ob sie es sich vorstellen könne, füge ich als Frage noch einmal hinzu. Dabei rauft er sich die Haare und lässt den Finger um den Rand des Bechers gleiten bevor er trinkt, es muss der letzte Schluck sein, schnell geleert, denn seine Hand sinkt und zerquetscht den Becher. Sara fragt, ob ich wirklich sie meine, sie blind hier umgeben von Dreißigtausend Zuschauern im brechend vollen Stadion und ich nicke einfach nur, während er den Kopf schüttelt und die wilden Haare umher fliegen lässt. Er sagt etwas, was ich nicht verstehe, denn dafür ist er zu weit weg.

Wie ich darauf käme und was mit mir los sei, Saras Blick auf den Rasen gerichtet, so ein Spiel gäbe es nicht alle Tage, erst Recht nicht für unseren Verein. Und auch nicht in unserem Stadion, die Tickets kämen nicht vom Wühltisch. Sonst sei ich doch der Fußballbesessene von uns beiden, nicht jeder habe das Glück, dieses Spiel zu sehen, fügt sie hinzu. Wie Recht sie hat und ich nicke erneut, aber sie kann nicht verstehen, was ich sagen will. Dieses Spiel sehen, hören, spüren. Dabei sein, egal wie.

Als Kind kniete ich früher am Radio, spät war es bereits, der Ton leise und die Eltern konsequent was das Schlafengehen betraf. Die Reporterstimme jagte mich durch die Dunkelheit meines Zimmers und durch die Verlängerung des damaligen Spiels. Ich erinnere mich an seine Stimme, sie überschlug sich mehrfach, verstummte aber nicht, ehe das Elfmeterschießen verloren gegangen war.

Gedanken, die durch spontanes Beobachten entstehen, sind unter Umständen bekanntlich nur schwer zu beschreiben, ja, sie gehen ihren eigenen Weg, eine Eigendynamik breitet sich aus in unserem Kopf, aber wie soll ich es Sara erklären, ohne sie von diesem packenden Spiel abzulenken? Noch schwieriger könnte es werden, erst

später, Stunden, Tage, Wochen, Monate, vielleicht sogar Jahre könnten vergangen sein, davon zu erzählen, es sei denn, man bringt sie zu Papier. Vielleicht denkt Sara, ich sei ein Spinner, während das Spiel weiter läuft, noch drei Minuten und unser Team am Drücker. Die Fans der Roten feiern schon den Sieg, Fahnen schwenken, Jubelgesänge, vielleicht noch zu früh dafür, aber so ist es beim Fußball eben.

Ob sie von Geburt blind wäre, fragt Sara plötzlich, oder ob sie erst habe sehen können.

Rot fängt den Ball ab, ein Pass auf links außen, Versuch eines Entlastungsangriffes, nebenbei ticken die Sekunden. Die Locken des Wilden mit der Armbinde tänzeln im Wind, er scheint den Atem anzuhalten, kein Laut aus dem Mund, den Trinkbecher zusammen geknüllt wie Zeitungspapier in der einen Hand, die andere am Kinn, ein Kratzen, wohl unbewusst von ihm. Und während Rot den Ball verliert, der Gegenangriff vorbei, ein Aufstöhnen um mich herum, die üblichen Rufe, jetzt aber schnell, Tempo machen, nach vorn das Leder, auch Sara macht keine Ausnahme dabei, steht er da, völlig gelassen, scheinbar teilnahmslos. Doch einen kurzen Moment nur, dann auch er, wie aufgescheucht die Faust nach oben, das Becherknäuel darin. Die müssten ja blind seien da unten, gleich explodiere er wenn das so weiter gehe, der Ball gehöre ins Tor.

Ob es einen Unterschied machen würde, nicht gleich blind geboren worden zu sein und daraufhin Sara, aber sicher mache es einen. Dann kenne man unsere Farben, das Schwarz wie das von Oliven und das Gelb wie, ja das Gelb wie... Der Vergleich verschwindet im Lärm, aber trotzdem verstehe ich sie. Ich wisse es nicht, woher auch, erwidere ich und erneut ein Kopfschütteln von ihr, sie verstehe nicht, was ich meine, wie soll sie auch, während unser Sechser die rote Zehn umkurvt und im Strafraum fällt. Noch einmal ein Aufschrei links und rechts und kurz danach seine Stimme, der sei ja wirklich blind, der Schiri, der brauche wohl eine Brille, aber bitte keine rosarote. Wie könne man den bloß pfeifen lassen, zumal bei einem Finale wie diesem. Und noch einmal Gelächter um ihn herum, während die Sekunden des Spiels gezählt sind. Dann doch ein Pfiff da unten, ein letzter Pfiff auf dem Rasen, schnell bildet sich ein rotes Knäuel, und unsere Jungs daneben, lassen sich fallen, einige sitzen, die Köpfe vorn über, einige stehen, Schulterklopfen untereinander, der Fußballgott trug heute Rot.

Wieso ich es nicht wisse, fragt Sara. Weil ich nicht wisse, ob er blind geboren sei. Wer, fragt sie sofort und ihre Augen weiten sich, sie habe eben noch gedacht, es ginge um sie. Ich schaue nach ihm, will ihn ihr zeigen. Da drüben, sage ich und höre seine Stimme wieder.

Einmalig wäre das. Dieses Mal übertönt er alle. Einmalig, unfassbar, einmalig und unfassbar, einfach nicht zu glauben, dieser Tag, dieses Spiel, diese Stimmung. Nur dieser Schiri, naja, der müsse noch viel lernen, sei aber auch nur ein Mensch. Leider blind wie ein Maulwurf, aber das sei nicht zu ändern. Doch wir seien im Finale gewesen und dieses Mal auch er im Stadion, damals nur am Radio, das gebe es nicht alle Tage. Und wir würden gewinnen, das nächste Mal seien wir die Sieger, der Pokal käme zu uns und lacht laut auf bei seinen Worten und mit dem Kopf zur Anzeigetafel, während sich auf dem Rasen Freude und Trauer die Hände reichen.